Maria zu Dorfen,

eine

Zuflucht der Sünder.

Authentische Nachrichten

von dem

neuesten Noviziate

der

Jesuiten

zu

Dorfen in Baiern.

aus

Original-Briefen.

1782.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Wenn je ein Baierischer Geistlicher eine wichtige, für den ganzen Weltpriesterstand interessante Schrift unter die Presse gelegt hat, so war es vorzüglich der freimüthige Verfasser des herrlichen Werkgens von dem **Verfalle der Weltpriester.**

Es muß jedem guten Leser das Herz bluten, wenn er die allgemeine, immer tiefer fressende Fäulniß des geistlichen Körpers besonders in unserm Vaterlande betrachtet, und zugleich die Schlafsucht und Sorglosigkeit derjenigen sieht, welche aufgestellt sind, für die Gesundheit dieses so wichtigen Körpers zu wachen.

Der Verfasser berührt unter andern den Artikel von geistlichen Seminarien, die er als ein vorzüglich taugliches Mittel ansieht, dem gänzlichen Verfalle der Weltpriester noch vorzubeugen. Er hat Recht der gute Mann, wenn es nur bey Errichtung solcher Pflanzschulen weder an guten Absichten, noch an schicklicher Einrichtung fehlt. Doch wo ist ein Seminarium in unserm Vaterlande, das den frommen Wünschen gutgesinnter Männer vollkommen entspricht? Ich bin gesinnt, von jedem Seminarium, das wir haben, eine kurze Geschichte zu liefern, und von dem neu errichteten zu Dorfen in der Freisinger Diöces den Anfang zu machen. Ich werde dadurch freilich nicht mehr leisten, als ein Arzt leistet, der eine Geschichte von Krankheiten schreibt. Doch auch so ein Arzt hat sein Verdienst. Man muß die Wunde kennen, ehe man sie heilet. Meine Nachrichten hab ich durch sichere Korrespondenten, die Herz genug haben, freymüthig zu seyn, und Rechtschaf-

fenheit

fenheit genug, nur Wahrheiten zu berichten. Die verschiedene Schreibart der Korrespondenten ist Ursache, daß sich auch der Ton dieser Geschichte nicht allemal gleich ist.

§. 1.

Anfang des Seminariums.

Stifter, wenn man dieses Ehrenwort nicht weiter als auf die Baumaterialien, und deren Zusammensetzung ausdehnt, Stifter dieses Seminariums zu Dorfen in Baiern waren Anton und Peter von Obwexer, Wechsler von Augsburg, bekannte Freunde der erloschenen Societät Jesu. Man gab vor, diese zween Herren haben über die schlechte Zucht und den grossen Verfall des Freisinger Klerus Mitleiden gefühlt, und deswegen diese geistliche Pflanzschule errichten wollen. Ich bin zwar der Mann nicht, der sich zum Richter über Herzens-Gesinnungen aufdringen, und die wahre Absichten jeder handelnden Menschen-Seele errathen will. Doch ob bey Errichtung dieses Weltpriester-Semi-

nariums nur der Nutzen und die Verbesserung des Weltpriesterstandes die einzige Absicht gewesen sey, hab ich viele Gründe zu zweifeln. Warum fühlten denn die Herren Stifter dieses Mitleiden erst nach Aufhebung der Societät? Warum musten denn eben Jesuiten diese Zucht herstellen, da Freisingen selbst viele würdige Priester in der Diöces hat? Warum machten die Herren von Obwexer keine vollkommene Stiftung, sondern führten nur den prächtigen Bau, dessen Unterhaltung fast ganz dem verachteten Priester-Hause überlassen wird? warum wählten sie eben die Freisinger Diöces, mit der sie doch gar in keiner Verbindung stunden? War nicht vielleicht der heimliche Beweggrund nur der, in dieser Diöces an einem sichern Orte ein neues Jesuiten-Noviziat anzulegen, da sie in den übrigen Diöcesen Baierns ohnehin schon festen Fuß hatten? Man suchte diese Absicht anfangs zwar zu verbergen, und stellte auf den Schein sogar Weltpriester als Lehrer und Obere auf, denen aber mehr nicht

erlaubt war, als einen kurzen Prolog von der nachfolgenden Komödie aufzuführen, und dann mit einer ziemlich zweydeutigen Ehre von dem Theater zu gehen. Ich könnte von dem Schicksale dieser ersten Lehrer vieles erzählen, wenn ich Lust hätte, meinen lieben Leser mit schnell vorübergehenden Schattenbildern zu unterhalten. Ihre Geschichte ist im kurzem diese: schnell wie Irrlichter stiegen sie auf, durchglänzten einige Augenblicke das geistliche Dunkel, bis sie von Jesuiten-Winde zerstäubt in ihren Sumpf wieder zurücksanken. In die Stelle also der abgewürdigten Weltpriester traten die Jesuiten ein, aus denen Ferdinand Reisner zum ersten Regenten gemacht wurde, ein alter, ehrwürdiger Mann, dem die Freude der unschuldigen Jugend aus seinem noch ziemlich lebhaften Blick lächelt, und der überhaupt ein leutseliger, gesellschaftlicher, liebreicher Mann ist. Er hat zwar nicht viel tiefe, durchgedachte Gelehrsamkeit, doch grosse Lektür in den klaßischen Schriftstellern. Es

wurde ihm zu Dorfen nebst der Pfarre auch die Aufsicht sowol über die Seminaristen als Priester, und noch dazu die Vorlesung über die Skriptur aufgetragen. Als Pfarrer war er ein Eiferer für die Wallfahrt und durchaus der Trost und die Freude seiner Pfarrkinder. Als Oberer war er gegen jeden sanft und herablassend. Als Lehrer zeigte er, wo nicht den gründlichen, wenigstens allezeit den belesenen Mann, der vielleicht groß hätte werden können, wenn er seine Erziehung nicht erst in der Societät erhalten hätte. Gegen seine Mitbrüder, die übrige Professoren war er sehr offenherzig und brüderlich. Er liebte alle, und wurde wieder von allen geliebt, nur von Isidor Maier nicht, einem Mann, der niemanden liebt, und von dem wir noch wunderliche Dinge hören werden. Diese kleine Seele mißbrauchte die Offenhertzigkeit des guten Reisners, sammlete alle seine freyen Reden, beobachtete alle seine Handlungen, und wußte auch seinen besten Gesinnungen eine Höllen-Farbe zu geben. Er brachte es

endlich durch verschiedene Schleichwege dahin, daß der gute Reisner, welcher Doktor der Theologie, und unter den Jesuiten lange Zeit mit allem Beifall Lehrer in diesem Fache, zu München der Favorit von vielen Herrschaften, besonders durch seine Exercitien geworden war, der durch viele in die Welt gelieferte Bücher wenigst Jesuiten-Lorbeer errungen hatte, der, wenn die Societät fortgedauert hätte, bald ohne Zweifel eine höhere Stelle erhalten hätte, dieser in seiner Art verdienstvolle Mann endlich — und das, wie es schien, noch aus Gnade, — zum Beneficiaten in Pasembach gemacht wurde. Bey diesem Vorfalle sank den übrigen Lehrern wirklich der Muth. Sie dachten, daß es ihnen bey ihren wenigern Verdiensten um so leichter böse gehen könnte, da man einem selbst in ihren Augen so verdienstvollen Mann so übel begegnete. Isidor Maier war der einzige, der dabey lachte, weil er aus dem Grabe Reisners den Baum seiner Herrschsucht emporblitzen sahe.

§. 2.
Seminaristen.

Nun von den Stiftern und ersten Obern des Seminariums auf die Seminaristen selbst. Wer sich als Kandidat angiebt, der der hat folgende Puncte zu beobachten. 1. Soll er auf einem andern Studium die Moraltheologie und Jus Canonicum schon absolvirt haben. Denn die Jesuiten in Dorfen, wie sie selbst vorgeben, sind nicht da, ihren Schülern Grundsätze beyzubringen, sondern höchstens, was ihnen abgeht, zu ersetzen, oder böse Principia die heut zu Tag denen Baierischen Jünglingen von ihren schlechten Lehrern beygebracht werden, zu verbessern. 2. Muß ein Kandidat vor seiner Aufnahme zu Freisingen in dem geistlichen Rath eine öffentliche Prüfung aushalten, wobey freilich auch nicht allemal die glücklichste Auswahl von Subjecten getroffen wird. So viel ist doch richtig, daß, seitdem der Freyherr von Lehrbach, Bruder des Kaiserlichen Gesandten am Kurpfalz-Baierischen

schen Hofe, Domizellar zu Freisingen, selbst ein Exjesuit, allemal bey dieser Prüfung ist, auch die Auswahl meistentheils besser ausfällt. 3. Wenn ein Kandidat aufgenommen ist, wird ihm angekündiget, daß er, wann er es im Stande ist, für zwey Jahr an Kostgeld 300. Gulden zu bezahlen habe. Kan er nicht gleich zahlen, so muß er inskünftige als Priester Jahr für Jahr einen Nachtrag machen. 4. Es wird auch einem jeden Kandidaten auf einen Zettel geschrieben, was er an Einrichtung mitbringen muß, und dabey werden auch die geringsten Kleinigkeiten nicht vergessen, besonders der Jesuiten-Rock, der Schlegl und Cingulum. Dagegen wird einem jeden versprochen, daß er nach zwey Jahren ausgeweyht werde. Sonst aber nichts. 5. Sobald die neu geworbenen Rekrouten in Dorfen einziehen, hat Pater Maier nicht die Liebe, sie mit einander anzureden und ihnen Lust zum künftigen Daseyn zu machen, sondern die Jesuiten List, gleich Anfangs einen nach dem andern auf sein Zimmer kommen zu lassen,

sen, um eines jeden Denkungsart auszuforschen, und zu vernehmen, wie er die Leute zu seinen Absichten brauchen könne. Wenn so ein Rekrout das erstemal auf sein Zimmer kommt, erhält er beyläufig folgende Complimente. . . . Nu! ist der Herr einmal da, der Herr hat eine lange Vacanz gemacht; ich bin die ganze Vacanz nicht aus dem Haus, ja nicht aus meinem Zimmer gekommen, als nur um in die Kirche zu gehen. Wo hat der Herr studirt? — In München. — Mein GOtt! auch in München. Nicht wahr, Da gehts jezt recht untereinander. Ich kenne alle die Lehrer. Waren die meiste meine Discipl. * Habs schon vorhergesehen, daß aus diesen Leuten nicht viel werden wird. Hat der Herr ein Jus Canonicum auch studirt? Aber gewiß nicht ganz. Ja, das weiß ich.

Hier

* Das ist nicht von denen erst aufgestellten Religiosen, sondern von jenen Professoren zu verstehen, die gleich nach Aufhebung der Societät die Lehrstühle übernahmen.

Hier ließt man den Prof. Pichler vor, ein recht gutes Buch, und doch hat Prof. L —, der Esel, den Pichler einen After-Canonisten genennt. So gehts. Sey der Herr froh, daß der Herr bey uns ist. Hier lehrt man noch gründlich, wie es bey uns Jesuiten allezeit der Brauch war. — Nun geh der Herr auch zu denen übrigen Herren Professoren, küsse er ihnen die Hand, und rekommendire er sich. Glaubs der Herr sicher, diese Herren arbeiten viel wegen euch, und alles umsonst. Sie haben von Freisingen gar nichts für alle ihre Mühe, nicht einmal die Kost, denn dafür müssen sie Messen lesen. — Aber ich hab noch keine einzige ums Geld gelesen, ich bin ein Jesuit und will auch einer bleiben. Ich glaube meine Kost wohl zu verdienen. Mehr verlange ich nicht von Freisingen. Wenn mich der Fürst nach Verdiensten zahlen wollte, wären 700. Gulden gar nicht zu viel. Denn

ich

ich sags dem Herrn aufrichtig, ich arbeite einem nicht viel um 100. Gulden. Doch ich brauch nichts von Freisingen. Ich hab die Regenten-Stelle gar nicht annehmen wollen. Man hat mir von Freisingen und Augsburg etlichemale geschrieben: ich könnte dem Herrn viele Briefe zeigen. Selbst der Fürst hat mich durch den Herrn Baron von Lehrbach bitten lassen, diese Last auf mich zu nehmen. — Nun leb der Herr wohl, ich muß jezt meinen Rosenkranz beten.

§. 3.

Oekonomie.

Hier muß ich eine kleine Ausschweifung von der Oeconomie machen, damit man doch wisse, wie ein Kandidat um dreyhundert Gulden in zwey Jahren gefüttert wird. Mittags vier, zu Nachts drey Speisen, zwar meistens gut zubereitet, aber nicht allemal in der gehörigen Quantität. Der Trunk ist zu Mittag und Nachts jedesmal der dritte Theil

von

von einer Maas Bier. Wer also auf jeden Kandidaten das Jahr hindurch 100. Thaler rechnet, wird mit diesem Traktament freylich nicht wohl zufrieden seyn können. Doch man muß wissen, daß dieses Seminarium noch gar keinen richtigen Fond habe. Es scheint, als hätten die Herren von Obwexer ein Haus in die Luft bauen wollen. Das Priester-Haus muß noch immer zugleich das Seminarium unterhalten, aber auch vielleicht auf diese Art samt dem Seminarium zu Grunde gehen. Doch ich will mich mit der Oekonomie, die eben am wenigsten meine Sache ist, nicht lange aufhalten, nur von denen bisher aufgestellten Oeconomen will ich noch ein paar Worte reden. Die Jesuiten wollten sich lange nicht in das öconomische Fach mischen. Drey Jahre hindurch wurde diese Stelle, auch nach Einsetzung der Jesuiten, von Weltpriestern bekleidet. Der letzte dieser öconomischen Martyrer war Melchior Stöffel, ein Gutgesinnter, von Lug und Trug weit entfernter Petriner. Er sah und

fühlte?

fühlte? wie sehr seine Mitbrüder unter einem fremden, nie gewünschten Joche seufzen musten. Er arbeitete deswegen in der Stille sehr eifrig, die Jesuiten von Dorfen zu verdrängen. Aber er arbeitete ohne Jesuiten-Politik, folglich auch ohne Frucht. Er machte den berufenen Priester Griffner zu seinem Vertrauten, schrieb alle Kleinigkeiten nach Augsburg, sammelte aber dadurch zu zu seinem eigenen Untergange die Steine, die zuletzt wie ein Platz-Regen über sein Haupt fielen. Isidor Maier war sein unversöhnlichster Feind. Allein Stöffel verließ sich auf seine gute Freunde, und spottete dem drohenden Maier nicht selten in das Gesicht. Aber er wußte nicht, daß einem unbehutsamen Menschen ein böser Mann schädlicher werden kan, als ihm tausend andere gute Freunde mit all ihrer Ergebenheit nützlich seyn können. Ehe er es vermuthete, erhielt er seine Entlassung von Freisingen und sein Nachfolger in der Oekonomie war (was man schon lang suchte) ein Jesuit. Ehe man dieses Projekt zu Stan-

de brachte, war nur die Frage, wem aus den Jesuiten die Oekonomie übertragen werden sollte. P. Maier, der nach seinem Eigendünkel alles versteht, hätte diese Last auf seine ohnehin schon schwer beladene Schultern mit Freuden genommen. Aber weder Freisingen, noch Augsburg wollten ihn dißmal bitten, und ungebeten, wie man wohl weiß, thut dieser theure Mann nichts. Die Jesuiten sahen es auch selbst ein, daß dieser einbilderische Universal-Kopf alles verderben würde. Ein anderer Jesuit, P. Hastreiter, dermaliger Lehrer der geistlichen Beredsamkeit und Kateches glaubte an seiner eigenen Person alle die Qualitäten zu finden, die man von einem Oekonom nur immer fordern könnte. Seine Physiognomie hat auch wirklich viel öconomisches. Doch B. Lehrbach, der den Mann näher kannte, machte Bedenklichkeiten, und so fiel er durch. Professor Schlosser war zu sehr in seine moralische Spitzfindigkeiten verliebt, und Prof. Peischer war zu gutherzig, als daß man sie zur Oekonomie

nomie hätte brauchen können. Beinahe wäre man gar auf den desperaten Einfall gerathen, diese Bürde den breiten Schultern des schon angerühmten Priester Griffners aufzulegen. Doch weil er sich durch seinen groben Stolz bey den Jesuiten selbst schon verhaßt gemacht hatte, fiel auch er durch, um so mehr, da er immer mit Reformations-Projekten, die er als Oekonom ausführen wollte, umher warf. Endlich fiel die Wahl auf Prof. Demmelmaier, der so klug war, sich um diesen Posten am wenigsten zu bewerben, und so denselben am leichtesten erhielt. Nur diese Schwierigkeit ware noch übrig, wie dieser Mann bey den ökonomischen Sorgen zugleich Lehrer des geistlichen Rechtes und der Kirchengeschichte verbleiben könnte. Doch diese Schwierigkeit war in seinen Augen gar nicht erheblich, weil ihn sein Gewissen überzeugte, daß er auch ohne Oekonomie in seinen beyden Fächern nichts wichtiges leisten würde. Er versprach also auf dem Schein alles Gute, und ward Oekonom.

§. 4.

Bibliothek.

Ohne Zweifel ist für eine geistliche Pflanz-Schule nichts wichtiger, als eine wohleingerichtete Bibliothek. Wenn man aber zu Dorfen von der Bibliothek auf das Seminarium schliessen will, muß man sich von dem letzteren wahrhaftig einen sehr schlechten Begriff machen. Das Seminarium hat eigentlich noch gar keine Bibliothek. Die Herren von Obwexer haben zwar einige Folianten von Augsburg nach Dorfen geschickt. Es ist aber unter diesen Folianten, einige schlecht edirte Väter ausgenommen, nichts wichtiges. Es sind nachher noch die Bücher von zween verstorbenen Landgeistlichen dazu gekommen, unter denen mehr Gutes ist, als man von Landgeistlichen, besonders von solchen, die noch in keinem Jesuiter-Seminarium erzogen worden, hoffen konnte. Doch diese zum Theil gute Bücher sind bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal in Ordnung gebracht, will nicht sagen, gelesen worden.

Das Priester-Haus hatte zwar schon lange seine eigene Bibliothek, aber zum Glück oder Unglück eine höchst elende. Wenn man 20. bis 30. gute Bücher ausnimmt, dienen die übrige weiter zu nichts mehr, als dem Käsekrämer, oder dem Einheitzer überantwortet zu werden. So elend diese Bibliothek ist, so haben doch die Jesuiten den Zugang zu diesem Heiligthum sich allein vorbehalten. Kein Priester, noch weniger ein Seminarist darf oder kan ohne sonderbare Erlaubniß seiner Obern ein Buch nehmen. Und damit ja keinen die Lust anwandeln könne, heimlich eins herauszufischen, haben die Einsichtsvolle Obern alle väterliche Sorge getragen, die Thüre mit ganz neuen Schlössern zu verwahren. Da nun die Jesuiten selbst keine grosse Liebhaber vom Lesen sind, so bleibt diese gelehrte Rüstkammer oft zwey oder drey Monate gänzlich verschlossen, und wenn man sie öfnet, ist man nicht sicher, ob einem nicht der herauswallende Staub Augen und Lunge angreife. Es ist noch ein Zimmer in

dem

dem Priester-Hause, das Fürsten-Zimmer genannt, in welchem eine kleine Sammlung meistens von recht guten Büchern in dem schönsten Franzbande da stehet. Doch diese Bücher sind nur deßwegen in dieses Zimmer gestellt worden, um, wenn der Fürst kömmt, mit ihrem goldenen Rücken Parade zu machen, und den Mangel einer andern Meublirung zu ersetzen.

Nun hab ich beynahe alles gesagt, was von Büchern in Dorfen nur immer zu sagen ist. Ich bedaure selbst, daß ich nichts wichtigers beybringen kan. Doch wer die dermalen aufgestellten Lehrer näher zu kennen die Ehre hat, der wird sich darüber nicht wundern. Weniger Bücher-Kenntniß wird man unter studirten Leuten wohl nicht leicht antreffen, als unter den Exjesuiten in Dorfen. Prof. Peischer ausgenommen, der alleine gerne ließt, und auch mit Wahl und Geschmack ließt, denen übrigen sind alle gelehrte Nachrichten von Büchern und Bücherschreibern so fremd, als uns vor dem Christophorus

Columbus eine Nachricht von den Antipoden gewesen seyn würde. Prof. Maier, der wie in allem, also auch in diesem Stücke, sich vor andern auszeichnen will, wird sich durch diesen Artickel vielleicht beleidiget finden. Denn er führt würklich eine Bücher-Korrespondenz, aber — wem als einem Maier könnte so was närrisches einfallen? — mit einem Layen-Bruder aus der Societät. Wir werden weiter unten aus der Tisch-Lektion, die dieser Mann als Oberer zu bestimmen hat, deutlich genug sehen, wie sonderbar schlecht, wenn von Büchern die Rede ist, sein Geschmack seye.

Ehe ich diesen Artickel schliesse, muß ich noch eine Anekdote anführen, die man mir von Professor Hastreiter erzehlt hat, und die von dessen wunderbaren Bücher-Kenntniß der herrlichste Beweiß ist. Als er in einer Lehrstunde über die Kateches von dem Fegfeuer zu reden hatte, führte er als Beweise die lächerlichste Weiber-Histörchen an, und setzte am Ende hinzu: **wer von dem Fegfeuer**

feuer noch mehr dergleichen Historien wissen will, kan sie finden in einem deutschen Büchel betittelt das A. B. C. oder die geistliche Seelen-Hülf. Schade, daß der Herr Professor dieses unvergleichliche Büchelgen nicht nochmal auflegen läßt, und durch eigene hinzugesetzte Bemerkungen, an denen es einem so grossen Kopfe gewiß nicht fehlen kan, noch interessanter und gemeinnütziger macht.

§. 5.

Dogmatik und Liturgie.

Dogmatic, wenn sie nicht in eine polemische Streitsucht ausartet, ist allemal ein wichtiger Gegenstand für einen Geistlichen. Sie ist gleichsam die Vertraute GOttes, die uns mit seinen unendlichen Vollkommenheiten, so weit das Menschen-Auge reichen kan, bekannt macht. Aber man weiß auch, wie diese göttliche Wissenschaft, diese Tochter des Himmels von Schwärmern, von Fanatikern, von scholastischen Zänkern verunstaltet, und gleichsam genothzüchtiget worden.

Fleisch und Nerven, Saft und Kraft, alles verlohr sie. Nichts als ein dürres Geripp blieb übrig, dessen sich einige finstere Sitten-Richter zum Kinder-Schrecken bedienten. Doch das Licht unsrer Zeiten hat größtentheils diese finstern Nebel zerstreut. Fast überall wird es helle. Nur zu Dorfen giebt es noch licht-scheue Nacht-Eulen. An diesem Ort, sonst gewiß an keinem andern in der ganzen Welt mehr, schrieb man als ein dogmatisches Lehr-Buch Pichlers Polemik vor. Was würden die ohnehin genug geplagte Seminaristen in dieser polemischen Streitschule alles zu leiden haben, wenn ihnen nicht das Glück einen Lehrer gegeben hätte, der Pichlers Polemik schon lange aus seinem Bücher-Schrank geworfen hat. Dieser Lehrer heißt Bernhard Peischer, ein ziemlich grosser, dicker, ansehnlicher Mann. Sein Blick ist scharf, seine Stirne heiter, alle Muskeln in der ordentlichen Lage ohne Krümmung, ohne Verdrehung. Er hat durchaus die Physiognomie des ehrlichen Mannes, der er auch ist. Jederman

derman liebt ihn, nur — der allgemeine Menschen-Feind — Professor Maier nicht. Peischer ist eben kein Genie in der Dogmatik, denn er hat zu viel Phlegma. Doch ist er ein wackerer, gründlicher Lehrer, der den Stattler vorließt, und keinen Fehler in seinen Vorlesungen hat, als daß er, eben wie Stattler, bey gewissen Jesuiten-Sentenzen gar zu sehr ausschweift, und ihren bekannten Kleinigkeiten noch immer eine grosse Figur geben will. Uebrigens ist auch Peischer ein sehr guter Prediger, der das Wort des HErrn mit Salbung und Majestät predigt, und jede Kirchkanzel mit Ehre und Beyfall bekleiden würde.

Der nemliche Lehrer hat auch einige Vorlesungen über die **Liturgie**. Da man aber zu Dorfen unter der Liturgie nichts als die Kunst das Brevier zu beten, und die Messe zu lesen versteht, kan man von diesen Vorlesungen nichts bedeutendes sagen. Man hat auch dem guten Mann nicht einmal ein

Buch zum Vorlesen über diese Matèrie, noch weniger eines zum Nachlesen beygeschaft. — Seit einigen Monaten hat er auch die Vorlesungen der Skriptur über sich genommen, um dem exotischen Prof. Maier einige Stunden mehr zu seinen geistlichen Tollheiten übrig zu lassen.

§. 6.

Moral- und Pastoral-Theologie.

Moral ein heiliger, ehrwürdiger Name, der alles, was Menschen Glück, Seelen-Ruhe, innerliche Genügsamkeit heissen kan, vollkommen in sich faßt. Unsere unwürdige Theologen merkten es, daß ihr elendes Geschwätz über Tugend und Sittlichkeit nichts weniger als Moral seye. Sie erfanden deßwegen einen andern Namen, und nannten ihr geistliches Wirrwaar — Casuistik. Eben so ein Wirrwaar wird zu Dorfen mit allen gewöhnlichen Absurditäten und Hanswurstereyen, statt einer Moral von dem Katheder geschrien. Der privilegirte Schreyer

in

in diesem Fache ist Prof. Schlosser, dem Ansehen nach ein schwarz gallichter Mann, dessen Seele aber zu klein ist, als daß sie den Körper in eine Art von Leidenschaft setzen könnte. Sein Lehrbuch in der Casuistik ist der berufene P. Voit, der, wie bekannt, elender, trockener und unrichtiger nicht seyn könnte, als er wirklich ist. Und was Voit vielleicht noch dummes vergessen hat, sucht Schlosser durch weitläuftige, aus allen casuistischen Cisternen gesammelte Schriften reichlich und hinlänglich zu ersetzen. Der Vortrag dieses Lehrers ist nicht zum Aushalten. Ueber die unerheblichste Kleinigkeit erhebt er so ein Geschrey, als wenn er lauter Gehörlose vor sich hätte. Und wenn er so eine Stunde lang sich heiser geschrien hat, wissen am Ende weder die Zuhörer, noch er selbst, was gesagt worden. Dabey glaubt er von sich selbsten, er raisonnire ungemein gründlich, deswegen kommt bey ihm nach allen drey Worten consequenter, da er doch oft in einer ganzen Stunde kaum eine einzige

richtige Konsequenz macht. Ich will von seiner lächerlichen Konsequenzmacherey nur ein einziges Beispiel anführen, aus dem sich leicht auf das übrige schliessen läßt, wenn er beweisen will, daß die Promulgation kein wesentlicher Theil des Gesetzes sey, folgert er so: „Das Feur ist ganz Feur, obwol es nicht brennt, wenn es nicht dem Körper nahe gebracht wird. Eben so ist auch ein Gesetz ganz Gesetz, obwolen es nicht verbindet, bis es promulgiret ist. Und das ist noch dazu etwas seltenes, wenn der Mann so einen Beweiß bringt, und über eine Materie seine Gesinnung äussert. Meistens hält er mit der Entscheidung seiner Meinungen zurück, und drückt sich nur so aus: ... Einige Moralisten sagen ja, einige nein. Ja sagen Laymann, Babenstuber, la Croix, Bonacina, Busenbaum, Logo, Diana ꝛc. Nein sagen Voit, Sanchez, Suarez, Tamburin, Sa, Reifenstuel, Wageman, Monschein ꝛc. Nun können die Herren halten, was sie wollen.

... Könn=

= = = Könnte man wohl stärker beweisen? Wer auf GOttes Erdboden wird so vermessen und frey seyn, sich dem Ansehen so wichtiger Männer, die zum Theil sogar die Feuer-Probe schon ausgehalten, zu widersetzen. Einer von beyden Partheyen muß ohne Zweifel Recht haben, und vielleicht gar alle beyde.

In der Pastoral-Theologie, die eben diesem theuren Lehrer aufgetragen worden, hat er sich selbst ein Lehrbuch, den unsterblichen P. Lohner, gewählt, daraus bringet er von Wort zu Wort alle die Quacksalbereyen, die man bisher in den Beichtstühlen und an Krankenbetten jungen Geistlichen in den Mund gelegt hat. Wenn einer z. B. in einer beständigen Gefahr der Selbstbefleckung lebt, ist kein vortreflichers Mittel, sagt er, als jenes, das P. Zuccius, ein Jesuit hinterlassen hat. Man bete nemlich drey Vater unser und Ave Maria (aber nur drey, nicht mehr und nicht weniger) und die Versuchung ist weg. Wenn ein Mann seine

ne Frau nicht lieben will, darf man ihm ja nur vorstellen, daß die Eva aus jener Rippe gestaltet worden, die die nächste an Adams Herze war. Welcher Mann wird so ein Barbar seyn, gegen seine eigene Rippe noch ferner böse zu werden? u. s. w.

So unwissend dieser Mann als Lehrer ist, so erträglich ist er doch in seinem Umgange. Er macht und sucht keine Parthey, ist gegen jederman höflich, und in geistlichen Verrichtungen, besonders in dem Beichtstuhle sehr eifrig. — Zum Beschluß des Artickels von Pastoral-Theologie kan ich den Prof. Maier nicht vorbeygehen, der sich in alles mischt, und alles besser, als andere, wissen will. Mitten in eine ascetische Vorlesung brachte er einst die Materie von Besuchung der Kranken, und da er auf das sogenannte Zusprechen kam, gab er seinen jungen Zöglingen folgenden Unterricht: = = = Weil man oft lange zusprechen muß, und man nicht immer was neues sagen kan, so muß

man

man das nemliche öfters wiederholen, aber mit andern Worten; so beyläufig, wie man vor Zeiten, wo man in Schulen noch gründlich latein lehrte, um denen Knaben eine Copiam verborum beyzubringen, ihnen ein Exempel aufgab, worinn sie das Hauptwort nach allen Fällen abändern musten. So kan mans auch bey dem Krankenbett machen, z.B. man nehme die ersten Worte des Vater unser: also der *Nominativ.* Pater noster qui es tu &c. *Genitiv.* quam dulce Patris nomen? — *Dativ.* quantum debemus Patri nostro? u.s.w. ... Die erbärmlichen Pedanten, nicht genug, daß sie uns die Blüthe unsrer Jahre mit Wörter-Kram, und Sprach-Mechanismus verdorben; auch noch auf dem Todbette wollen sie uns mit Phrasen und Perioden martern.

§. 7.

Geistliches Recht und Kirchen-Geschichte.

Für einen Geistlichen ist besonders in unsern Zeiten nichts auf der Welt wichtiger und interessanter, als das geistliche Recht mit einer reinen Kirchen-Geschichte verbunden. Man lärmt immer über Eingriffe in das Heiligthum, über zügellose Ausstreckung ungeweihter Hände, über zu weit gesetzte Gränzsteine der weltlichen Macht. Und die wenigste von diesen Lärmern haben weder von ihrem Heiligthum, für das sie streiten, weder von der weltlichen Macht, die sie einer Usurpation beschuldigen, ächte Begriffe. Wenn doch diese guten Herren, die jeden Schritt der Layen mit Vergrösserungs-Gläsern beobachten, zuvor ihre Gläser vom Unrath reinigen wollten, eh sie selbe an das Aug setzen, so würden ihre Urtheile zwar immer noch unrichtig, aber wenigstens nicht mehr so lächerlich seyn. Woher kömmt es wohl,

daß

daß unsere Geistliche in dem, was sie selbst, und ihre eigene Rechte angeht, so gar unwissend und dumm sind? Ich weiß keinen richtigern Grund anzugeben, als daß sie ihr geistliches Recht ohne Kirchen- und Staaten-Geschichte studiren. Sie gehen bey der reinen Quelle vorbey, und trinken geflissentlich aus der Pfütze. Aber es schmeckt ihnen wohl dieses Wasser, denn sie sind Frösche, die darinn ihre Nahrung finden. — Was in den meisten Orten noch schlecht ist, wird wohl auch in Dorfen nicht gut seyn, und wirklich wird allda das geistliche Recht und die Kirchen-Geschichte auf eine Art vorgetragen, die elender nicht seyn könnte. Lehrer ist Prof. Demelmaier, ein Mann, der wohl in seinem Leben nie daran gedacht haben wird, daß er einst diese Sache dociren soll. Er war zuvor Prediger in Straubingen, und man hätte glauben sollen, daß er daher wenigst einen leidentlichen Vortrag mitbringen würde. Aber auch dieser ist matt, langweilig und einschläfernd. Sein Lehrbuch ist der sogenannte After-Ka-

nonist Pichler, den er, bis auf einige kleine Veränderungen von Wort zu Wort abließt. Ich könnte von seinen Vorlesungen viele Dummheiten anführen, die ich doch alle verschweigen will. Einen einzigen Spaß, den er bey einer Vorlesung vom Präsentations-Recht anbrachte, kan ich unmöglich weglassen. Auch die Lutheraner, sagte er, haben das Recht, Katholische zu präsentiren, gleichwie im Gegentheil auch von Katholischen sehr oft Lutheraner präsensentiret werden. So hat unser P. Rektor in Amberg einen Pfarrer für eine Lutherische Pfarre präsentiren dürfen. Aber er suchte allezeit geflissentlich einen recht dummen und nichtswürdigen hervor. Es steht dem lieben Leser frey, ob er diesen Spaß mehr lächerlich oder mehr ärgerlich finden will. — Dieser Mann ließt auch über Kirchengeschichte. Braucht aber kein Lesebuch, denn er giebt seine eigene Scripten, und giebt sie ganz nach seiner Art, — ohne Theilnehmung, ohne Geist, ohne Kritik.

tik. Weil der Mann selbst ein Thor ist, trauet er seinen Zuhörern um so weniger Vernunft zu. : : : Pabst Johann der Siebende, sagte er einstmals: ward erwählt zu Anfang des achten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Er war ein Sohn des Plato: aber (die Herren müssen wohl merken) nicht ein Sohn jenes alten Plato, der ein Philosoph und ein Heyd war, sondern eines andern, der eben den Namen trug. : : : Wenn je eine Anmerkung für studirte Leute nothwendig gewesen, so war es diese. Doch was soll man auch von einem Manne hoffen können, der Oekonom und Professor zugleich ist. Katheder und Kuchel — welch ein Verhältniß? — Von seinem übrigen erzlustigen Karakter will ich nur einige Grund-Linien hersetzen. Das Portrait kan sich ausmalen, wer will. Er ist am meisten gesprächig auf seinen Spaziergängen mit denen Seminaristen. Lieber Leser! nur einen einzigen Spaziergang wollen wir mit ihm machen: Du wirst es sehen: der

Mann ist unterhaltend. . . . Heute ist's schön's Wetter! thut einem ganz wohl! wenn man einmal ausgehen kan. Man kan sich die ganze Woche hindurch genug zu Haus seyn. Die Herren haben viele Arbeit und wenig Feyrtäge, das sehe ich schon; und so viel ich merke, so ist's ein ordentliches Jesuiten-Noviziat hier. Ist gut, wenn wieder junge Jesuiten nachkommen. Man hätte die alte nie aufheben sollen, — Mein GOtt! was man nicht alles von unserer Societät aussprengte und noch aussprenget. Doch man hat nicht den mindesten Schein von einer gegründeten Ursache bey unserer Aufhebung angeben können. Wir hatten sehr viele Feinde, aber meistens Naturalisten und Freygeister. Voltaire, der war auch unser Erz-Feind. Und was ist denn endlich hinter diesem Voltaire? Er mag ein guter Belletrist, ein guter Inferiorist seyn, aber als Superiorist heißt er nichts.

Doch

Doch Gedult: es geht schon anderst. Man sagt wirklich, daß der König in Preussen, der die Jesuiten so sehr schätzt, katholisch werden will, die erste Ursache zu seiner künftigen Bekehrung sollen ihm seine Kutschen-Pferde gegeben haben, welche bey einer Spazierfahrt vor einem katholischen Priester, der die Wegzehrung zu einem Kranken trug, anbetend zur Erde fielen. Wann der einmal katholisch ist, geht es gewiß gut, die Rußische Kaiserin ist ohnehin auf unserer Seit. Wirklich haben die Jesuiten auf ihre Erlaubniß mehrere Novizen aufgenommen. Sie selbst kömmt in verschiedene Jesuiten-Klöster, um die neue Rekrouten zu besichtigen. Das thut nun eine Schismatikerin! — und die katholische Fürsten! . . . Wenn es noch lange so fortgeht, haben wir in unsern Gegenden bald gar kein Christenthum mehr. Ich hab mir's zu Straubing genug erfahren. Ich hab

allda als Prediger gar keine Ehre eingelegt, weil ich ihnen die Wahrheit zu deutsch gesagt hab. So z. B. hörte ich einmal, daß einer sagte, man könnte in einer guten Komödie mehr lernen, als in mancher Predigt. Wart', dacht ich, du sollst mirs in nächster Predigt kriegen. Wie hat Christus zu den Aposteln gesagt? sprach ich in der Predigt: hat er gesagt: Gehet hin in die Welt und spielet Komödien, oder hat er gesagt: Gehet hin und predigt. Da haben die Leute in der ganzen Kirche zusammgelacht. Ein andersmal ließ sich ein gewisser Professor (kennt ihn keiner? Wening heißt er) in der Schule mit der Rede heraus, als wenn in der Hölle kein materielles Feur wäre, dieß erfragte ich sogleich durch einen kleinen Studenten. Ich bewieß dann in der nächsten Predigt, daß dieses ein Dogma sey, und ironisch führte ich den Prof. Wening ein. „ O! was Hölle! Es giebt ja kein

Feuer

Feuer darinn: und daß man des Angesichts GOttes beraubt ist, das ist auch bey uns auf dieser Welt u. s. w. Ich könnte noch eine Menge dergleichen Tollheiten anführen, die dieser hirnlose Mann mit der dreistesten Ruhmredigkeit öfters in seinen Gesprächen vorbringt. Doch wer an denen nicht genug hat, dem ist auch mit mehreren nicht zu helfen. Es ist unmöglich, daß eine unpartheyische Menschen-Seele dergleichen Ungereimtheiten sehen und hören kan, ohne auf den Gedanken Werthers zu verfallen. . . . Wie doch die Menschen gar so wenig Sinn haben, sich selbst zu prostituiren.

§. 8.

Geistliche Beredsamkeit und Kateches.

Wenn unter unsern Geistlichen je eine Schule nothwendig war, so war es gewiß vorzüglich die Schule der geistlichen Beredsamkeit. Ich weiß nicht, ob der nieder-

trächtigste Possenreisser närrischer thun kan, als bisher unsere Prediger auf den Kanzeln gethan haben. In Baiern suchte Heinrich Braun durch sein Prediger-Institut diese geistliche Hannswursten zu eben der Zeit von den Predigtstühlen zu jagen, zu der sich die deutsche Schauspieler-Gesellschaft Mühe gab, den Harlequin von Theater zu schaffen. Braun schrieb deswegen eine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, die im Auslande von Kennern gelobt, und in Baiern von Jesuiten getadelt wurde. Sein Prediger-Institut hatte einen glorreichen Anfang, einen mittelmäßigen Fortgang, ein schimpfliches Ende. Sein Lehrbuch wurde zwar für ganz Baiern vorgeschrieben, aber in ganz Baiern nicht gebraucht. Die Jesuiten zogen überall ihren Wurz vor, nicht weil er besser, als Braun, sondern weil er ein Jesuit war. So machen sie es auch noch in Dorfen. Braun ist vorgeschrieben, und über Wurz wird gelesen. Lehrer in diesem Fache ist der schon oben bey der Oekonomie angerühmte

Prof.

Prof. Hafreiter, ein Mann, der schon nach seinem Aeusserlichen ein wahres Recept gegen alle Beredsamkeit ist. Seine Physiognomie ist trotzig und wild, seine Sprache eintönig und undeutsch: seine Bibliothek, seine Lektur, seine Uebung — gar keine. Seit fünf Jahren, die dieser Mann schon in Dorfen ist, hat er sich noch nie getrauet, seinen Schülern ein öffentliches Muster von seiner Beredsamkeit zu geben, und auf einer Kirch-Kanzel zu predigen. Und er würde sich auch wenig Ehre damit machen, wenn er in der Kirche mit seiner Rhetorik nicht glücklicher seyn würde, als er es zu Haus in seiner Schule ist. Ich will zum Beweiß nur einige von seinen Bemerkungen über Wurzens Lehrbuch hersetzen, die lächerlich genug sin,dum den ganzen poßirlichen Mann kennbar zu machen. = = =

Omne initium grave, sagt er, wenn man einmal gefüttert und öfter in das Wasser geworfen ist, dann gehts — ich muß eztj die Pferd hint anspannen: lassen wir die Deichsel stehen: 's ist doch

 schon

schon g'fahren. — Die Stimme ist ein Maurbrecher des Predigers, mit dem er die Herzen seiner Zuhörer durchbricht. — In Gleichnissen reden ist die aufrichtigste Redensart. — Mit den kleinern Einwürfen in einer Rede macht man's, wie mit einem Krautkopf, man reißt die Blätter buschlweiß weg. — Die Augen und Ohren seynd die besten Bedienten der Seele. Seine Seele glaub ich, hat Heyducken zu Bedienten, denn er hat ein hübsch lang's paar Ohren.

Merkt euch dieß wohl ihr Eltern in Rücksicht auf eure Kinder, sagte er ganz pathetisch zu seinen jungen Geistlichen, als er eben eine Stelle über die Erziehung vorgelesen hatte. — Bey einer andern Stelle des heiligen Hieronymus über einen ausschweifenden Diakon setzte er zum Beschluß hinzu: : : : Das war eine Suppen: das heißt gewaschen: potz tausend Sapperment! Eben dieser Mann lehrt auch die Kateches,

und lehrt sie auf die nemliche elende Art. Wir haben oben §. 4. ein Beispiel davon gesehen. So lang er in Dorfen ist, ist vielleicht dieß sein bester Gedanke, daß er auf einem Spatziergange mit den Seminaristen, das Seminarium ein **geistliches Tollhaus**, und den P. Maier einen zum Zuschlagen immer rüstigen Zuchtmeister nannte.

§. 9.
Skriptur.

Hier komme ich von einem Mann zu reden, von dem ich schon hin und wieder Meldung gethan habe, und von dem sich Folianten schreiben liessen. Von einem Manne, der in Dorfen das meiste zu sagen hat, und von dem auch die Leute am meisten sagen, von einem Manne, dessen Physiognomie selbst einen Lavater verwirrt machen würde. Dieser Mann ist Prof. Isidor Maier, von mehr als mittelmäßiger Statur, aber dürr wie ein Todten-Gerippe, welches, wie er sagt, sein beständiges Studiren und Beten

verur-

verursacht. Seine Stirn ist klein und immer in trotzigen Falten. Seine Augen, über welche grosse graufärbige Augenbraune herumschleichen, stehen nicht gerade im Kopf, sondern wie sein übriger Leib, immer seitwärts. Sein Blick ist hämisch, voll Eigenliebe und Menschen-Haß, immer nur halb offen, und schüchtern, damit man ihm nur nie recht in sein Herz sehen kan. Sein Lächeln ist das Lächeln Satans, wenn er eine gute Seele zum Falle bringt, und das sichere Zeichen, daß er gegen jenen, den er anlächelt, was Böses im Schild führt. Seine Sprache ist nicht gemeine Menschen-Sprache, sondern zischender Schlangen-Ton. Die Natur hat ihn auch mit einem ziemlich hohen Rücken und nach der Seite hangenden Kopfe gebrandmarkt, um die unbehutsamen Jünglinge, die diesen geistlichen Richard III. noch nicht recht kennen, schon durch die auffallendste Disharmonie der äusserlichen Bildung zu warnen. Diese Seltenheit der Natur war zu Dorfen anfangs Lehrer des geist-

lichen

lichen Rechtes, bey welchem Amte er seinen Pichler so ziemlich leidentlich vorlaß, bis auf einige Kleinigkeiten, in denen er den Jesuiten sorgfältig zu verbergen suchte, aber eben dadurch auf die lächerlichste Weise verrieth. So z. B. da er die Frage behandelte, ob ein Geistlicher die Freyheit habe, mit seinen überflüßigen Gütern nach Willkühr zu handeln, gab er die entscheidende Antwort: „ „ Ohne Zweifel hat er vollkommne Freyheit; denn diese Meinung ist allerdings wahrscheinlich, und nach dem, was wahrscheinlich ist, darf man handeln. Doch auf dem Tod-Bette würde ich meine Meinung ändern. In die Ewigkeit wollte ich mit diesem Sentenze eben nicht reisen. Ein herrlicher Beweis von der Sicherheit des Jesuitischen Probabilismus und zugleich ein Zeugniß, daß ein Jesuit wenigst bis zum Tod-Bette ein gewissenloser Schurke seyn darf. Das Lehramt allein hatte für das böse Herz unsers Prof. Maiers nicht Nahrung genug. Der Raum der Schule war seinem unruhi-

gen

gen Geist viel zu enge. Er fühlte tödtendes Gift auf seiner Brust, mit dem er eine Atmosphäre von etlichen Meilen anstecken könnte. Er suchte also zu herrschen, stürzte den guten Reisner, und ward Oberer der Seminaristen und Priester. Da nahm er nun auf einmal die Larve von dem Gesicht, wüthete, raste und polterte so unmenschlich wild, und handelt bis auf diese Stunde noch immer so unsinnig, daß die arme Seminaristen, wenn sie ihn daherrauschen hören, sich einander mit diesem Ausdrucke zu warnen pflegen: „ Still! das Malum kömmt. Bey aller Tyranney, die diese Petriner Geisel über seine Untergebene ausübt, sucht er doch immer den Sanftmüthigen zu machen. Wenn er einen Seminaristen, oder auch einen Priester durch die spöttlichsten Ausdrücke, und niederträchtigste Beschimpfungen bis in die unterste Menschen-Klasse gesetzt hat, beschließt er doch gemeiniglich seinen Dialog so: „ „ Das habe ich ihm nur deswegen gesagt, damit er sehe, daß ich es mit ihm

recht

recht gut meyne. Das ist meine Natur, daß ich keinem Menschen einen Verdruß mache. ⸗ ⸗ So unbedeutend dieser lächerliche Mann in jedem unpartheyischen Auge ist, so gros und viel bedeutend dünkt er sich zu seyn. Er gleicht jenem Negern⸗König, dessen ganzer Reichthum in seiner schwarzen Haut bestunde, und der sich doch bey einigen vorbeyreisenden Franzosen sorgfältig erkundigte, ob man in Paris viel von ihm spreche. Ich will nur einige Beispiele seiner hohen Einbildung von sich selbst, beybringen, aus denen der Phantast kennbar genug wird. Wenn ihm von Freysing ein Fürstl. Befehl zugesandt wird, zeigt er ihn jedem Seminaristen, der auf sein Zimmer kömmt, mit dem merkwürdigen Beysatz: sieht der Herr! hier schickt man mir schon wiederum einen Fetzen von Freising. Wenn er mit einem Pfarrer aus der Nachbarschaft, die gewiß, wie ich aus zuverläßigen Nachrichten weiß, gelehrte und rechtschaffene Männer sind, etwas zu thun hat, findet er allemal etwas zu tadeln: wenn

ihm einer einen lateinischen Brief schreibt, so pflegt er zu sagen: = = Ey! das ist was seltenes. Dieser Herr Pfarrer kan noch Latein. Ein andermal sagte er: = = Jtzt hab ich mit zween Pfarrern gesprochen, und keiner weiß, was im Ritual steht. Es ist doch lächerlich: Ein Mann, der nicht weiß, wie man ein Kind tauft, will einen Pfarrer lehren, was im Ritual steht. Wenn ein Chorherr von St. Wolfgang, oder sonst ein benachbarter Pfarrer, wenn er auch zugleich Freisingischer geistlicher Rath seyn sollte, nach Dorfen kömmt, um bey dem Gnaden=Bild seine Andacht zu machen, ist der stolze Maier nicht zufrieden, wenn so ein Gast seine Gegenwart durch einen Priester melden läßt. Er fordert so gar, daß er selbst zu ihm komme, und um die Erlaubniß, Messe lesen zu dürfen, anhalte. Bey all diesen unerträglichen Stolz führt er doch öfters die Worte in seinem Munde. = = Mein GOtt! ich bin der mindeste, ich bin der Niemand u. s. w. Nun wieder zurück auf

sein

sein Lehr=Amt, auf die Scriptur, die er Geschmacklos herablieẞt, mit seinen elenden Anmerkungen mehr verdunkelt, als hell macht, und in einem ganzen Jahr kaum zwey Kapitel aus einem Evangelisten zu vollendrn im Stande ist. Von dem alten Testament meldet er gar nichts, entweder weil er nichts davon weiß, oder weil er nach Zerstreuung der Juden, und Aufhebung der Jesuiten für überflüßig hält, von der Synagoge zu sprechen. Er hat überhaupt von der Skriptur gar keinen hohen Begriff. Unter allen geistlichen Büchern, sagt er, soll man die Bibel am wenigsten lesen, lieber den P. Kroust, lieber den Drexel, lieber den Avancin. Denn diese sind gute Ascæten, aber die Scriptur ist kein Ascet. = = Ums Himmels willen! was muß denn dieser tolle Mann für Begriffe von der Ascese haben? — Wir wollen sehen.

§. 10.

Asces.

Asces ist ein Artikel, der, wie es scheint, zu Dorfen am meisten, betrieben, aber auch am unschicklichsten behandelt wird. Als Reisner Oberer war, hatte man die Asces noch nicht so sehr, wie itzt, als Wissenschaft vorgetragen, sondern nur durch tägliche Meditationen jene Gattung von Geschöpfen, die man Asceten nennt, zu bilden gesucht. Reisner nahm ein Buch in die Hand (und natürlicher Weise meistens eines von seinen eigenen Geburten) las daraus eine Viertelstunde was vor, machte einige kurze Reflexionen darüber, und ließ die übrige Viertelstunde seinen jungen Zuhörern zu stiller Betrachtung. Das war freilich die in den meisten Klöstern beliebte Methode, seinen Geist stett zu machen. Doch bey einem so trockenen Lesebuch, bey so saftlosen Bemerkungen blieb der Geist der jungen Zöglinge immer mager und dürr. Er bemerkte diese allgemeine Trockenheit, und das darausfliessende

ende steife, unempfindliche, widernatürliche Wesen, das unsere Ascteten Geist nennen, das aber in der That nichts heißt, als sinnlose Herzen-Versteinerung und sichere Verstopfung aller Quellen der Thätigkeit. Der gute Mann, dessen Herz nicht so verdorben, wie sein Verstand war, suchte dieser Trockenheit abzuhelfen, und seine Seminaristen gleichsam spielend zu Geist-Männer zu machen. Aber er bediente sich dazu eines Mittels, daß ihn in den Augen der ganzen vernünftigen Welt äusserst lächerlich machte, und das ich mit nichts zu entschuldigen weiß, als daß er es vielleicht aus Patriotismus für seine Societät gethan hat. Er beschrieb von dem goldenen Allmosen in München eine Menge von geistlichen Seelenweckern, geistlichen Halsbändern, geistlichen Striefelziehern u. s. w. und gab jedem Seminaristen etliche Stücke von so albernen Zeug in die Hand, Wer den Geschmack der Vorsteher des goldenen Allmosens, wer die von ihnen bisher gelieferte Büchelgen selbst kennt, wird sich

leicht vorstellen können, wie sehr dadurch der Geist der jungen Seminaristen gewachsen sey. Man schlage z. B. den geistlichen Stiefelzieher nach, und man wird darinn wider die Seuche eines bösen Gewissens folgendes Brechmittel finden. „Wann ein wandernder Handwerksbursch Gewandläuse in seinem Pelz hat, wie sehr beißt und juckt es ihn? wie lang hat er zu thun, bis er selbe von sich bringt? Was ist dein sündenvolles Gewissen, mein Krist! anders als ein Pelz voll Gewandläuse? Reisner wurde abgedankt, und P. Maier, der seinen Vorfahrer in keinem Stücke einer Nachahmung würdigte, führte eine andere Methode ein, die noch trockner ist, als jene des Reisners. Ein Seminarist muß allemal ein paar Blätter aus den Meditationen des P. Kroust, eines sehr regelmäßigen Division Drexlers vorlesen, dann müssen die übrige über das Vorgelesene (es mag was wichtiges oder nichtsbedeutendes seyn) eine genaue halbe Stunde ihre Betrachtungen in aller Stille fortsetzen, welches einem jungen

Geist=

Geistlichen, der noch keinen Begriff von Asces hat, eine unausstehliche Marter seyn muß. P. Maier hält zwar ascetische Vorlesungen, aber nicht um die dunkeln Begriffe seiner Schüler zu erläutern, sondern nur ihre Marter zu verdoppeln. Zu einem Beyspiel will ich einen einzigen ascetischen Unterricht, wie man nemlich geistlich lesen soll, hersetzen, und jeder Leser kan sich daraus die übrige Schönheiten, die dieser ungeheure Geist-Mann auf die Bahn bringt, leicht vorstellen. = = Wie muß man geistlich lesen? Antwort: Vor allen muß man Papier, Dinte und Feder dabey nicht sparen: man muß ein Schächterl voll Markerl zur Seite haben: diese Markerl müssen aber nicht aus Karten, oder andern dichten Papier, sondern aus einem feinern weissen, oder blauen, oder anderst gefärbten, oder Silber- oder Gold-Papier, wie man halt hernach will, das steht frey, geschnitten seyn: das können die Herrn auf meinem Zimmer gleich

 sehen,

sehen, dem hundert nach. — Nun dieß hat man zur Seiten, oder stellts halt neben sich hin, und wenn man eine schöne Stelle aus der Schrift oder den heiligen Vätern, oder ein schönes Exempel, oder Gleichniß ließt, steckt man gleich eins hinein, und so durchs ganze Buch, hernach macht man sich eine Art von Korrekten, wie vor Zeiten in untern Schulen, in Quart oder in Octav, wie einer will, nach dem Alphabet, und schreibt jede Stelle an seinen Ort. O was haben unsere Leute in der Societät für Notaten gehabt? ganze Stösse und Kästen voll, und dadurch seynd sie Männer worden. So hatte es unser Drexelius, der so oft und in so verschiedenen Formaten aufgelegt worden, so der berühmte Weitenauer, so der Weissenbach rc. gemacht. — Was hätte man nicht hier an diesem Ort für gute Gelegenheit, wo man so vieles hört und ließt. Wenn ich nur z. B. den Kalini nehme,

der so viele Materien und schön abhandelt, man hat ihn uns im Noviziat schon vorgelesen, und darum hab ich schon viele Exempel in meinen Predigten von ihm gebraucht. Welchen Nutzen könnte man schaffen, wenn jemand nur das fleißig aufzeichnete, was er von mir in der Asces hört? — Auch die Mirakl und Gutthaten muß man sich notiren, damit man's hernach in Predigten erzählen könne, z. B. die Gutthaten des heiligen Aloysius, wenn sie einmal die Leute zu der sechs sonntägigen Andacht anmahnen, lassen die Herrn doch diese Andacht nicht aus, und suchen Sie selbe auszubreiten, wo Sie immer hinkommen, so auf eine Art, wie hier geschieht; wie dann die Herrn Kuraten selbst gestehen müssen, daß an diesen Sonntägen mehr Leute gebeichtet, und die Beichten kürzer waren, denn kurze Haare seynd bald gebürstet, also ist's schon ein Zeichen, daß die Leute sich wegen dem heiligen Aloy-

Aloysius von grösseren Sünden enthalten. Wenn ich nur denke, wie sehr diese Andacht schon zugenommen habe, weil ich Oberer bin, und alle Jahre nimmt sie noch mehr zu. Wenn ich nun die Leute in dem Beichtstuhl frage: Woher wißt dann ihr von dieser Andacht? Habt ihr ja schon oft gepredigt davon, sagen sie. Drum muß man nicht meynen, daß das Wort GOttes bey den Leuten umsonst ausgestreuet werde. Sogar ein Baur von Salzburg ist itzt wieder nach Dorfen gekommen, um für eine Gutthat zu danken: er hat neulich eine Predigt von mir gehört, und da hat er so ein Vertrauen geschöpft, und er hat mir von meiner Predigt noch mehr zu sagen gewußt, als ich vielleicht selbst kaum gewußt hätte. — — Was muß man aber für geistliche Bücher lesen? — — Antwort: hier muß man eine gute Wahl treffen, wenige, aber gute Bücher. Darüber muß man Männer zu

Rath ziehen, die in dergleichen Sachen Erfahrung und Einsicht haben. Ich hab es schon oft gesagt, aber es geschieht halt nicht, wenn man ein Buch ausgelesen hat, so soll man zum geistlichen Vater, oder zum Obern gehen und sagen: Itzt hab ich dis Buch ausgelesen, bitte um ein anders, wie wir's als Novizen, und noch als Magistri haben thun müssen: wenn man sich itzt nicht will führen lassen, wird man auch mit der Zeit andere nicht gut führen: wir haben es ja auch so lernen müssen, wer nicht gehorsamen kan, wird gewiß kein guter Oberer. — Nun also itzt hier an diesem Ort ließt man alle Tage neben der gewöhnlichen Meditation noch alle Tage eine halbe Stunde die vorgeschriebene Asceten, Avancin, Drexel, Kroust ꝛc. aber nicht die heilige Schrift, oder die Väter, diese gehören nicht daher, dieß kan zur andern Zeit, wo Tempus liberum ist, geschehen. Ein anders ist Skriptur, ein anders ein Ascet. —

Kömmt man endlich hinaus, so muß man sich halt selbst Bücher anschaffen. Erstens soll sich ein jeder Priester eine heilige Schrift samt einer Konkordanz kaufen: davon soll er alle Tag etwas weniges lesen, wie es dann unser P. Goldhagen genau ausgezirkelt, wie viel man jeden Tag lesen solle, daß man in zwey Jahren fertig werde. Zweytens muß er sich einen braven Meditanten beylegen. Von denen er die beste hier schon kennen gelernt hat. Drittens soll er einen guten Prediger haben. Z. B. den P. Hunold, der zu Maynz lang gepredigt. — Nun so viel von dem geistlichen Lesen. Merken sich die Herren, was ich gesagt hab, und haben Sie nur allzeit eine Freude an einem geistlichen Buch, sonst werden Sie nicht lang gute Geistliche bleiben. Es wäre mir unmöglich, in der Früh nach dem Morgen-Gebet und Meditation das geistliche Lesen zu unterlassen. Consuetudo fit altera

altera natura. Was hat das geistliche Lesen für Wunder gethan bey einem heiligen Antonius und Augustinus, die gähling einmal auf einen Schrift-Text verfallen seynd, bey einem heiligen Ignatius, der die Legend gelesen u. s. w. Also merken sich die Herrn, was ich gesagt hab.

§. 11.

Höflichkeits-Schule.

Wenn ein ungeschliffener, und gegen jeden, der ihn nicht anbeten will, erzgrober Mann in der Welt ist, so ist es gewiß Pater Maier in einem vorzüglichen Grade. So oft er einem Seminaristen, oder auch einem Priester einen Verweiß giebt, so thut er es mit geballter Faust, mit funkelnden Augen, mit einer schrecklichen Verzerrung seines ohnehin fürchterlichen Gesichts, mit einem so entsetzlichen Mordgeschrey, daß alle Wände des Hauses seine wilde Stimme zurückheulen. Wir haben schon einige Beyspiele seines groben Stolzes angeführt, und es blei-

ben uns noch recht viele übrig. Er hat z. B. den Seminaristen ausdrücklich verboten, für keinen Priester, wenn er nieset oder zur Thüre herein geht, den Schlegl abzuziehen, wenn es schon der Priester vorher gethan hätte. Er läßt auch keinem Priester den **Ehrwürdig** oder **Hochwürdig** mehr beylegen, sondern er behandelt sie, wie Jesuiten-Brüder, wenn es gut geht, mit **Herr**, meistens mit **er**, bisweilen, wenn er in heiligen Eifer geräth, auch mit **du**. Er ist so gar gegen den Himmel, wiewol mit einer gewissen Partheylichkeit, unhöflich. Wenn beym Tisch lesen, oder auch in der Schule der Name JEsus vorkömmt, ist es niemanden erlaubt, eine Kappe zu rücken. Wenn aber der Name eines heiligen Ignaz, oder Aloys gelesen wird, ist Prof. Mayer der erste, der den Schlegl wegwirft, und eine tiefe Verbeugung macht. Wehe dem, der es nicht nachmachen wollte! — Dieser ungeschliffene Mann drang sich doch mit Gewalt zum Sitten-Schleifer in Dorfen auf. Er brachte es

dahin

dahin, daß Freisingen eine Lehrstunde über Höflichkeit in dem Studir-Plan setzte, und ihn dabey zum Lehrer bestellte. Sein Lese-Buch ist die in Jesuiten-Schulen so bekannte, für Jünglinge in den ersten Klassen verfertigte, fingerlange Schola urbanitatis. Diese Kleinigkeit ließt er nun von Wort zu Wort ab, bis auf die Beyspiele, die er aus eigenem Kopfe hinzusetzt, und meistens von den täglichen Handlungen der Seminaristen und Priester hernimmt, dadurch erhält er vollkommen, was er sucht, die Seminaristen nemlich in den Augen der Priester, und noch mehr die Priester in den Augen der Seminaristen verächtlich zu machen. Am Ende seiner Vorlesung kömmt er allemal darauf, daß niemand mit den Leuten umzugehen wisse, als er. In dieser Absicht folgt allezeit eine Erzehlung, was er bey grossen Tafeln, bey Cavalieren und Damen, wo er gespeiset, gesehen habe: Ferners, wie er auch bey diesen Leuten beliebt war, wie man ihn nöthigte, diese und jene Ehrbezeugung anzunehmen,

wie

wie manche Dame zu ihm sagte: Nu Pater Mayer, Sie wollen doch gar nicht essen, gar nicht trinken, = = und wie er antwortete: = = ach ja, ich hab schon mein Maaß u. s. w. So müsset ihr reden, fährt er insgemein fort, so müsset ihr reden, wenn ihr einmal unter die Leute kommet. Merket euch doch, was ich euch sage, damit meine viele Mühe nicht umsonst sey. Man nimmt euch's nicht übel, wenn ihr nichts wisset, ehe ihr hieher kommet: aber wenn ihr so hinauskommet, als geweyhte Bauren, was wird man von euch denken und sagen! Hätte doch gemeint, wird es heissen, man hätte diesen Leuten die Sache beygebracht; haben noch dazu Jesuiten zu Professoren gehabt. u. s. w. Wie doch der Mann in allen seinen Reden und Handlungen seinem Karakter so unveränderlich treu bleibt!

§. 12.

Andachten.

Andacht, sagt Rousseau, ist ein Opium für die Seele: sie ermuntert, belebt und giebt Kräften, wenn man wenig davon nimmt. Eine zu starke Dosis aber erreget entweder Schlafsucht, oder macht rasend, oder tödtet gar. Auch in Dorfen wird denen jungen Geistlichen täglich eine sehr starke Dosis gegeben, die zwar bisher niemanden rasend gemacht, oder getödtet, doch aber eine allgemeine Schlafsucht, eine Geist- und Körper-Erstarrung, eine melancholische Unempfindlichkeit mit allen traurigen Folgen vorbereitet hat. Die guten Leute müssen alle Tage ihr Brevier laut, langsam, und im Mönchischen Chor-Ton mit einander abbeten, wo dann P. Maier beständig hinter ihnen ist, und jede Sylbe, jeden Ton, jede Cadenz mit der unbarmherzigsten Genauigkeit abmißt. Ueberdas müssen sie fast bey jeder Andacht in der Wallfahrts-Kirche gegenwärtig seyn. Man kan sich vor-

vorstellen, wie wenig einem Seminaristen Zeit zum Studiren übrig bleibt. Doch, wie Anton von Obwexer behauptet, dieses Haus ist ja nur gebaut, um fromme Geistliche, nicht um gute Studenten zu erziehen. Allein ich glaube, daß bey dieser Einrichtung keines erhalten wird. Von dem Geist der Andacht, wie er zu Dorfen den jungen Zöglingen eingeflösset wird, will ich nur den unvergleichlichen P. Maier wieder reden lassen, und man wird sehen, wie unglücklich ein Mensch wäre, der diesem Mann nachahmen wollte. = = = Warum, sagt er z. B. vom Brevier beten, warum beten so viele Geistliche das Brevier so ungern und ohne alle Lust? darum, weil sie es den Tag hindurch nicht eintheilen wollen, weil sie es erst bis auf die Nacht verschieben, das heißt, weil sie es ungern beten. Deßwegen hab ich meine Tag-Ordnung, so lang ich hier bin, allzeit fleißig beobachtet. Auf den Abend anticipirt in der Früh nach der Prim, um

10. Uhr

10. Uhr nach der Lektion den Thee aus linken Hand, und das Brevier mit der rechten ergriffen, das war bey mir heilig alle Tag. Nun weil ich das Amt eines Obern auf mir hab, kan ich freilich diese Ordnung nimmer so genau halten: ich kan nimmer anticipiren, sondern weil ich ohnehin alle Tag um drey Uhr Morgens aufstehe: und ich vor der Meditation, die ich um vier Uhr hab, nichts anders arbeiten mag, so bete ich halt dort die Matutin und Laudes. — Es ist aber für einen Geistlichen nicht genug, daß er das Brevier betet. Er muß auch andere Privat-Andachten, die er sich von Jugend auf angewöhnet, nicht unterlassen. So bete ich noch täglich alle die kleinen Gebete, die ich in meiner Jugend, besonders im Syntax erlernet hab, nur mit dem Unterschied, daß ich izt noch mehrere hinzusetze. — Aber die Eingezogenheit soll bey der Andacht niemal vergessen werden. Beson-

ders müssen die Herren in der Kirche die Hände fleißiger aufheben, sie dürfen ja nur auf mich sehen, wie ichs mache, u. s. w. Vogel! dein Gesang verräth dich.

§. 13.

Tisch-Lektion.

Leib und Geist werden in Dorfen auf gleiche Weise genährt, beyde sehr sparsam. Während daß bey Tische der Leib mit wenigen Speisen gesättiget wird, sucht man den Geist mit einer sehr magern nichtswürdigen Lektür zu unterhalten. Reisner war so ehrlich, daß er doch einen Maßillon, besonders seine herrliche Predigten an die Französische Geistlichkeit vorlesen ließ. Allein Maßillon war kein Jesuit, Grund genug für P. Maier, daß er gleich beym Antritt seiner Sub-Regenten-Stelle den guten Maßillon als einen Autor erklärte, dessen Lektion nicht allein bey Tische unschicklich, sondern auch zu keiner andern Zeit einem jungen Geistlichen zu empfehlen wäre. Warum! — Ausser dem

eben angeführten Grunde, daß nemlich Maßillon kein Jesuit war, wußte wohl P. Maier selbst keinen andern anzugeben, denn er hat sich noch nie gewürdiget, dem guten Franzosen nur eine Viertelstunde von seinem geschäftigen Müßiggang zu schenken. Wir wollen nun sehen, welche die Bücher sind, die dieser exotische Mann einem Maßillon vorzieht, und bey Tische vorlesen läßt. Einer von seinen Lieblings-Autoren ist der bekannte Jesuit Rodriguez, der seine Asces bis zur widernatürlichsten Schwärmerey treibt, und durchaus ein geistlicher Don Quichotte ist. Er predigt auf jeder Zeile eine so ungesellschaftliche Verläugnung seiner selbst, eine so eigensinnige Verachtung der Welt, eine so tiefe Herabsetzung alles dessen, was auf GOttes Erdboden gut, prächtig, und schön ist, daß einem am Ende nothwendig der Zweifel anwandeln muß, ob GOtt Vater bey seiner Schöpfung gut ascetisch gehandelt, oder, was mir weit wahrscheinlicher ist, ob P. Rodriguez seine Asces nicht in einer Art von geist-

lichem Wahnsinn niedergeschrieben habe. Wenn eine solche Welt-Verachtung evangelische Pflicht ist, so haben sich die Jesuiten unter allen Menschen-Kindern warlich am meisten wider das Evangelium versündigt, und haben eben nicht Ursache, sich Gesellen JEsu zu nennen. Ein ander Lesebuch sind die berufene, beyläufig vor 60. Jahren gedruckte Kontrovers-Predigten des erzlustigen P. Scherers aus der Gesellschaft Jesu. Dieses Buch wird in Dorfen für so was seltenes angesehen, daß man es nur an hohen Fest-Tagen vorließt. Wem nur eine einzige Predigt von diesem polemischen Hanns Wursten bekannt ist, der wird sich leicht den Nutzen vorstellen können, den bey solcher Lektür junge Geistliche sammeln werden. Wie auffallend lächerlich ist nicht der Widerspruch, die Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit nach Wurz vorlesen, und dann die Muster der Beredsamkeit aus einem veralteten P. Scherer entlehnen? miscent quadrata rotundis. — Man ließt auch eine Kirchen-Geschichte über

Tische, und wie leicht wäre es, unter so vielen herrlichen Werken ein nützliches und zugleich angenehmes zu wählen! Wir haben einen Fleury, einen Godeau, einen Osterwald, einen Schmidt u. s. w. Und doch wählte man einen andern, der, wenn er sonst auch Schätzung verdiente, doch wenigstens das Vorurtheil der Zeit schon wider sich hätte, man wählte die sehr unvollständige, oft unrichtige, durchaus im schleppenden Schul-Ton geschriebene Geschichte des berüchtigten Jesuiten Foresti. Diese Wahl hat man wieder dem Prof. Maier zu verdanken, die in seinen Augen, die glücklichste, und auch in den unsrigen die seinem elenden Geschmacke angemessenste war. Es versichert mich zwar einer meiner Korrespondenten, daß itzt seit einiger Zeit die neue Kirchen-Geschichte des Ducreux über Tische gelesen wird, aber auf wessen Anordnung, schreibt er mir nicht. Doch ich weiß es, ohne daß er es schreiben darf, daß dieser Gedanke nicht von Prof. Maier, sondern von Baron v. Lehrbach herkömmt. Meine

ne Gedanken über Ducreux will ich bey einer andern Gelegenheit äussern. Indessen behaupte ich nur so viel, daß Ducreux noch lange kein Fleury, noch lange kein Schmidt sey. Ich könnte noch mehrere Tisch-Bücher, unter welche so gar Kalender eingeschlichen sind, anführen; doch ich muß zum Beschluß eilen. Dieß allein muß ich noch bemerken, daß in Dorfen weder die Priester, noch die Seminaristen, wenigst nicht öffentlich, die Zeitungen lesen. Unter dem P. Reisner liessen sichs einige Seminaristen einfallen, die gelehrte Nürnberger Zeitungen auf eigene Kosten kommen zu lassen. Der tolerante P. Reisner sah das auch nicht ungerne. Sobald aber P. Maier was zu sagen hatte, wurden diese Zeitungen nicht allein als unnütz und ungründlich, sondern sogar als gefährlich verboten.

§. 14.

Beschluß.

Ich hätte von dem Seminarium zu Dorfen noch recht vieles zu sagen, wenn mir

nicht

nicht eben itzt mein Beruf eine andere wichtigere Arbeit auflegte. Doch vielleicht finde ich Gelegenheit, in etlichen Monaten, wenn meine Berufs-Arbeit erfüllt ist, einen Nachtrag zu dieser Geschichte, und zugleich die Beschreibung eines andern Seminariums liefern zu können.

Ehe ich aber diese kurze Geschichte von dem Seminarium zu Dorfen schliesse, will ich noch ein Gemählde anführen, das in einem kleinen Garten, oder an das Refektorium stoßt, angebracht ist. Es stellt die Parabel vom unfruchtbaren Baume in dem Evangelium vor, den der Hausvater wirklich hätte umhauen lassen, wenn nicht der Gärtner nur noch ein Jahr lang um Nachsicht gebeten hätte. Dabey sind die Weltpriester, als lüderliche, nachläßige Gärtner-Jungen mitten unter Spiel-Karten, Würfeln und Bierkrügen gezeichnet. Das ganze Gemählde zielet auf die Nothwendigkeit ab, Jesuiten nach Dorfen zu bringen, die die

verwilderten Bäume fruchtbar machen, das ist, die vorher ganz verdorbene Weltpriester durch Jesuiten-Zucht wieder zu ihrer Würde erheben sollten. Dieser Gedanke wurde von Jesuiten gedacht, und selbst von einem Weltpriester ausgeführt, aber von einem solchen, der ganz Jesuiten-Kreatur ist, der erst im 40sten Jahre seines Alters vom Schneider-Handwerk zum Weltpriester-Stande übergieng, und der nächstens, wie man sagt, aus Abgang der nöthigen Wissenschaft sich ein Adels-Diplom kaufen wird, um in einem nahe bey Dorfen gelegenen Stift Chorherr werden zu können. Als Chorherr wird das dicke Männchen eine eben so poßirliche Figur machen, wie des Kaligula Leib-Pferd als Bürgermeister. Der Mann heißt Griffner.

Anhang.

PRO MEMORIA

Welches die Exjesuiten den Herren Prälaten in Baiern im August 1781. in die Hände spielten.

Vermög gnädigsten Dekrets dd. 10 August 1781. sollen die Stifter und Klöster alle Classen der Schulen die Licäisch-Gymnastische und Real-Schulen, auch was dazu gehörig, und einschlägig, und NB. NB. von den *Fructibus* der Exjesuiten Fundations-Güter bestritten worden ist, *in solidum* für beständig, und dem Churfürstl. Aerario, dann dem Maltheser-Orden unentgeldlich übernehmen.

Wie weit umfassend, und beynahe gränzenlos sind nicht diese Ausdrücke? * dann

Anmerkungen.

* Hier fängt, wie jederman sieht, die Hiperbolische Beschreibung an. — Ein alter Kunstgriff der Jesuiten die Sache zu vergrössern oder zu verkleinern, wie es die Konvenienz mit sich bringt.

a) Zu den Schulen gehören die Cœtus und Congregationen, die Collegia zu Wohnungen für die Professoren, die Schulhäuser, Observatoria, Seminarien und Kirchen, item die Pulsators-Wohnungen und andere dergleichen Gebäude, folglich von allen diesen die beträchtliche Ausgaben auf die Sarta tecta.

b) Weiters die Unterhaltung und Fortsetzung der bey jedem Lyceo oder Gymnasio vorhandenen Schul- oder andern Bibliotheken, die Beyschaffung der physicalischen Instrumenten und Naturalien, und sonstig nöthiger Wissenschafts-Behelfen, nicht minder

bringt. — So wurden Sr. Churfürstl. Durchlaucht die Fundations-Güter als sehr unerheblich geschildert, so lange man Hofnung hatte, dadurch die Maltheser von der Annahme derselben abzuschrecken. Da aber dieß nicht gelang, gleich wurde der Verlust derselben so wichtig gefunden, daß 3. bis 400000. Gulden baares Darlehen sollen angeboten worden seyn, um die Klöster in Stand zu setzen, den Malthesern Commenden zu verschaffen.

der des Kirchen-Congregations- und Cœtus Beraths, der Paramenten-Beleuchtung, dann des Opfers- und Speis-Weins ꝛc.

c) Die Salaria für die theologische, moralische, kanonische und philosophische Lehrer auf der Universität zu Ingolstadt, dann die sämmtlichen Professoren tam superiorum, quam inferiorum & realium in den Gymnasiis & Lyceis, eines Obern, oder Schul-Rektors, der ordinari-Kirchen guten Tod-Fasten und Studenten-Predigers, der Pulsators, Pörtners, Sakristaners, Hausknechten und ander Ehehalten.

d) Endlich die Verpflegung der Seminaristen und ihrer Präfekten, oder Vorsteher, der Kirchen-Musikanten, der Alumnorum im Collegio Albertino zu Ingolstadt, ihrer Regen-

Anmerkungen ad a. b. c. & d.

Da schließt endlich die ungeheure Berechnung. Allein wie vieles gehört gar nicht hinein. Die Universität zu Ingolstadt hat abgesonderte Fonds. Eben so auch das Albertinum, die Seminarien, die

Regenten, Subregenten und Repetitorum, dann allen sonstigen Stipendiaten und Beneficiaten, welche aus dem Fundo der Güter-Deputation ihren ehemaligen Unterhalt genossen haben, gestalten die Maltheser einige beständige und unablößliche Ausgaben oder Onera niemals übernehmen.

e) Haben sich Sr. Churfürstl. Durchl. die Bestimmung der Lehrgrund-Sätze sowol, als

die Congregationen, die exjesuitischen Kollegien-Kirchen, besonders hier, u. s. w. Vermuthlich ists auch die Meynung Sr. Churf. Durchl. nicht, alle diese specielle Fundationen mit den Exjesuiten-Gütern zu vermengen. — Und was für einen schlechten Begriff von der Klugheit der Herren Prälaten müssen die Exjesuiten haben, wenn sie glauben, diese würden nicht darauf sehen, daß vor der Uebernahme der Schulen noch alles berichtiget, und aus einander gesetzet werde. — Mit wie geringem Aufwande die vorige Direktion die Schulen bestritt, werden wir am Ende hören.

Anmerkung ad e.

Recht schön und löblich! das wollen ja ebenselbst die Klöster, da sie gehorsamere Unterthanen

als auch die Bestellung einer ordentlichen Kuratorey über das gesammte Schulwesen ausdrücklich vorbehalten. Hieraus folget,

daß

ihrer Landesherrschaft sind, als die Jesuiten jemals gewesen, welche sich bald unter die Schlüssel Petri, bald unter den Bischofsstab, bald unter den Fürstenhut steckten, prout conveniebat, im Grunde aber, Pabst, Fürsten, und Bischöffe zugleich zum besten halten. — Ehemals war der Pabst bey ihnen unfehlbar. — Nach der Aufhebungsbulle verlor er die Unfehlbarkeit, und beim P. Benedict Stattler konnte er nicht einmal mehr in einer fremden Diöces, insalutato Episcopo Beichtern hören. — So lang Pius VI. ihnen nicht gar abgeneigt schien, ließen sie schon wieder handeln, und räumten Rom mehrere Macht ein. Aber da nun neue Donner vom Vatikan loszubrechen drohen, was wird vollends aus der päbstlichen Gewalt werden müssen? — So waren auch die Jesuiten ehehin bald Monachi, bald Sacerdotes regulares, bald keines von beyden, prout conveniebat. — Doch das alles gehöret eigentlich nicht daher, genug! die Klöster wollen gehorsamen, die Direktion, Abänderung der Lehrer, Schul-Policey ꝛc. Sr. Churf. Durchl mit Freuden überlassen, und die Schulpläne aus der höchsten Hand em-

em-

daß die Schulvorlesungen nicht willkührlich, sondern nach einem von höchsten Orten begnehmigten, und gutächtlich vorgeschriebenen Schulplane geschehen müssen, daß der aufgestellten Kuratorey frey stehet, die vorgeschlagene Professoren zu prüfen, und zu begutachten, selbe nach Befund der Umstände unter oder nach geendigten Schuljahren zu entlassen, und in ihre Klöster zurückzuschicken, sofort andere dafür zu berufen, die Schul-

empfangen. — Das würden die Exjesuiten freylich nicht in die Länge gethan, und sogar das Joch der jetzigen Lyceisch-gymnastischen Schul-Commißion, die doch fast mit lauter Creaturen von ihnen, und 2. wirklichen Exjesuiten besetzet ist, zeitig abgeworfen haben. — Der Ausdruck: „Die Kuratorey werde in alle „Schulgeschäfte die Hände einschlagen, und „den Klöstern alle Gewalt beschränken„ zeigt deutlich, was eben gesagt worden, und verräth vollends die Denkensart der Exjesuiten, die nie gesonnen waren, lange einer Churfürstl. Direktion, oder Kuratorey zu gehorchen. Auf gleichen Ton wollen sie hier die Klöster stimmen, das ist, ganz nach ihrem Geiste.

Schulpolizei-Gegenstände privative zu besorgen, dann in alle Schulgeschäfte die Hände einzuschlagen, und denen Klöstern dießfalls alle Gewalt zu beschränken.

f) Sind die dermalen existirenden Professoren sub fide publica aufgestellt, mithin wird man selbe, da sie kein Verbrechen zu Schul-

Anmerkung ad f.

Sind dieß nur die dermaligen, oder warens diejenigen auch, die Anno 1777. im September, oder schon vor diesem einige durch die Cabale der Exjesuiten entfernte Lehrer in Ingolstadt, als benanntlich die Professoren Wurzer, Schollíner, Steigenberger, in die Reduktion fielen? Dennoch mußten sie sichs gefallen lassen; — Und haben Sr. Churfürstl. Durchl. keine Mittel mehr übrig, sie alle zu versorgen? giebts keine Pfarreyen, Canonicate und Beneficia mehr? könnten reiche Pfarrer gar keine Absente geben? haben selbst die Klöster nicht Pfarreyen in Menge, worauf sie Vicarios halten? — Da sie aus ihrem Personali nunmehro Lehrer abgeben sollen, so werden sie wohl ihre Expositos zu Hause nöthig haben; Sohin könnten sie allenfalls dergleichen reducirte Lehrer auf ihre Pfarreyen

Schulden gebracht, nicht gleich unter der Thür beurlauben, oder wie Schurken davon jagen können, sondern ihnen gleichwohl bis zu ihrer anderweitigen Beförderung die Lehrstühle einsweilen belassen, und indessen die bisher genossenen Churfürstl. Salarien auszahlen lassen müssen. Wenn

g) Die

reyen als Vicarios exponiren. — Das sind also leere Vorspieglungen. Doch latet anguis in herba; denn es heißt: „Man werde ihnen (denen zu reducirenden Lehrern) gleichwohl bis zu ihrer anderweitigen Beförderung die Lehrstühle einsweilen belassen müssen.„ Wenn alle Stränge brechen, suchen die Exjesuiten doch noch auf eine Zeit einige ihrer Glieder bey den Schulen zu erhalten. Kömmt Zeit, kömmt Rath, denken sie, bleiben nur vorerst etliche wenige von uns am Brete, wir wollen vielleicht schon einst die Mönche wieder hinausbeissen.

Aber meine Herren! dafür stehe ich, daß die Klöster diesen Fallstrick merken. Der alte Bibliothekär, und Menschenkenner Oefele sagte immer, wann von ihnen die Rede war: die letzte Wanze stinkt wie die erste. — Und die Herren Prälaten werden ja doch ihre Bettlager reinlich halten.

g) Die Klöster zur Erleichterung des auf sich genommenen Unterrichts-Lastes der Jugend die Absicht führen, einige Gymnasien, oder Lycea allerdings aufzuheben, oder doch

wenigst

Anmerkung ad g.

Gewöhnlich ist die Methode ungestümmer Bettler, giebt man nicht in Güte, so drohen sie oft gar mit Abbrennen. Eben so will man auch gegenwärtig die guten Klöster unter dem Schein freundschaftlicher Erinnerung schrecken. — Nun gesetzt auch, die Klöster dächten, was doch vor kurzem die Exjesuiten selbst im Schilde führten, an Aufhebung von Schulhäusern, u. s. w. woher weiß man denn schon, daß sie sich dadurch den Fluch, Haß und die Verfolgung des ganzen Baierischen Publikums auf den Hals ziehen würden? — Ja wenn das Wörtchen Verfolgung nicht dabey stünde, so könnte es Zweifel setzen, wer diß Publikum seyn möchte. Aber den Vogel verräth sein Gesang. — Der Baier, qua Baier, ist gar nicht zum Verfolgen aufgelegt, höchstens lärmt er im Wirthshause. — Aber Rotten und Complotten macht er nie; flucht und verfolgt niemanden, bewafnet Clements und Ravaillacs niemal. — Wir bedürfen nun also keines Delphischen Apolls, um

 uns

wenigst die Schulen zu vermindern, und hier- durch die Anzahl der Professoren herunter zu setzen gedenken, so würden sie sich den Fluch, Haß und Verfolgung des ganzen Baierischen Publi-

uns dieses Publikum bekannt zu machen, eben so wenig, um uns zu sagen, wer die allgemeine Klage wider die Einrichtung der Studien seit mehrern Jahren beständig im Munde führet! — Ey doch, so wandern gar so viele, um bessere Studia zu finden, ins Ausland; schleppen beträchtliche Summen dahin, und schaden dem Umlauf des Gelds im Vaterlande? — Welcher Patriotismus im Finanzgewande auf einmal! — und wohin wandern sie? — in auswärtige Erziehungs-Häuser, nach Wien, Linz, Stuttgard, Strasburg, Paris, u. dergl. Holla! — da ist Lüttich vermuthlich in der Feder geblieben; denn um Missionarios oder Sicarios contra Anglos allda zu erziehen, geschah dem Umlauf des Geldes in Baiern ehemals kein Leid, wenn jährlich 10000. Gulden dahin wanderten. Noch vor kurzem wäre diese seit einigen Jahren weißlich eingestellte Ausgabe neuerdings durch bekannte Triebfedern beinahe durchgesetzet worden. — Denn 10000. Gulden alle Jahre nach Lüttich geschickt, sind kein

Scha-

Publikums auf den Hals ziehen, da bevorab schon mehrere Jahre her die allgemeine Klage wider die Einrichtung der Studien, und den Mangel der Erziehungs-Anstalten allenthalben herumwandelt, auch man eben deswegen besonders die adeliche, und sonst bemittelte Jugend zu ihrer vollkommenen Bildung in auswärtige Erziehungs-Häuser, nach Wien, Linz, Stutgard, Strasburg, Paris, und dergleichen, mit nicht geringen Kösten-Aufwand bringen, hierdurch aber beträchtliche Geld-Summen dem Lande entziehen, und seinen Umlauf merklich bekränken mußte.

h) Sollten sich nun die Stifter und Klöster innerhalb 10. oder noch weniger Jah-

Schaden fürs Vaterland, aber wenn 2. bis 3. junge Leute nach Wien, Göttingen, Strasburg, Paris, oder gar nach London reisen, um vielleicht mehr zu lernen, als auf der 1776. existirenden Alma Universitate jesuitica zu Ingolstadt, das ist Geldausschleppung, himmelschreyende Sünde.

Anmerkungen ad h. & i.

So lange die Rede war, daß die Stifter und Klö-

ren durch die Bestreitung dieser mit so vielen Beschwerden verknüpften Unterrichts-Bürden an ihrem hierauf beygesetzten Vermögen meistens erschöpft, und in der Folge ausser Stand gesetzt finden, das ihnen übertragene Unterrichts-Geschäft ohne allgemeinen Umsturz ferners fortsetzen zu können, so würde unmittelbar, und zwar ex natura rei & negotii der traurige Casus necessitatis publicæ eintreten, daß man so viele Stifter und Klöster, als viel zu Wiederherstellung des Schul-Fonds für Baiern, die obere Pfalz, dann die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach erforderlich sind, gänzlich aufheben und säcularisiren müßte, welches man doch dermalen zu unternehmen sich keineswegs getrauet hat.

i) Ueber-

ster aus ihren Gütern die ex clementissima Intentione Serenissimi zum Behuf der unbemittelten adelichen Descendenten zu etablirende Malteser Provinz herstellen sollten, erhielten die Herren Prälaten kein Pro Memoria. — Niemand warnete sie vor dem traurigen *ex natura rei*

i) Ueberhaupt ergiebt sich aus vorstehenden Punkten, daß zu Unterhaltung der Schulen in vorbenannten Ländern jährlich kaum 50. bis 60000. Gulden hinreichend und erklecklich seyn werden, woraus sich einestheils die Unmöglichkeit der mehrjährigen Dauer des übernom-

rei & negotii seiner Zeit eintretenden *Casu necessitatis publicæ* der Aufhebung oder Säcularisirung einiger Stifter und Klöster in Baiern. Alsbald aber Sr. Churfürstl. Durchlaucht aus landesväterlicher Güte, und in dem Betracht, daß sie selbst ständisch sind, ihnen mittels Uebergabe der Schulden weit erleichternde Aufträge machten, dafür aber die jesuitischen Fundations-Güter dorthin vergaben, da mußte man sie sogleich erinnern, daß sie auf ihrer Huth seyn sollten, gerade als ob der schlimmer daran wäre, der etwa höchstens 40000. Gulden aufwendet, als ein anderer, der vielleicht 150000. Gulden und mehr aufwenden soll. Das Absurdum leuchtet zu stark in die Augen. — Aber auch nicht einmal 40000. Gulden können den Klöstern die Schulen kosten. Müßten sie ihre Leute zu Hause nicht auch unterhalten und kleiden?

nommenen Unterrichts der Jugend bey den Klöstern, anderntheils aber am Ende der Sache, die fast unausweichliche Säcularisirung einiger Klöster zur Wiederherstellung des eingegangenen Schul-Fonds von selbst bestätigen will.

Salvo meliori.

den? rc. Um wie viel weniger kostet ein Mönch, der in Communitate lebt, als ein Mann, den man 5. bis 600. Gulden Besoldung geben muß. Die Hälfte reicht für jenen zu. Wie weit besser haben es also die Klöster als die vorige Schul-Direktion, die doch alles bekantermassen mit einem Averso von 25000. Gulden seit An. 1777. bestritt. Das Gymnasium zu Mündelheim kam erst hernach noch dazu, ohne daß eine neue Forderung gemacht wurde. Rechne man aber den Klöstern ein gleiches auf, und auch noch für Sarta tecta, und vielerley andere Ausgaben einen gewaltigen Ueberschuß von 10000. Gulden dazu, so kommen dennoch erst 35. nicht 50. bis 60000. Gulden heraus. Das war also stark verrechnet. — Allein! was halten wir uns auf? Das ganze Pro Memoria ist ja weiter ohne dieß nichts, als exjesuitische Bemühung, Barbarey und Geistesdespotismus in Baiern zu erhalten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813 / Michl, Anton, / Knigge, Adolph

Maria zu Dorfen, eine Zuflucht der Sünder Authentische Nachrichten von dem neuesten Noviziate der Jesuiten zu Dorfen in Baiern aus Original-Briefen

[S.l.] 1782

Jes. 937#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10569816-4
VD18 11741597